



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die christliche Mystik und die Religion der Zukunft : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

burger, Aachen-Münchner, Leipziger, Thuringia, Preussische National, Elberfelder, Colonia, Rhein und Mosel, Bayerische Hypothekenbank, Schlesische, Berlinische, Hamburg-Bremer usw. sind alle hierher zu rechnen — hütet sich, es auf einen Prozeß ankommen zu lassen, wenn sie es irgend vermeiden können; denn sie wissen ganz genau, daß die Zeitungsberichte und das Gerede über solche Prozesse keine Reklameartikel für sie sind. Es ist völlig haltlos, wenn Justizrat Stranz in der Deutschen Juristenzeitung vom 15. April 1904 sich bei Besprechung des neuen Gesetzentwurfs über den Versicherungsvertrag zu der Phrase versteigt: „Deshalb ist es eine anerkennenswerte Aufgabe des Entwurfs, die Beschützung der Versicherten, die Versicherung der Versicherten gegen den Versicherer zu gewährleisten. Tausende von Prozessen, die eine gewissenlose Ausbeutung der Versicherten enthüllen, drängen diesen Schutz in den Vordergrund.“ Eine solche Behauptung in dieser Allgemeinheit aufzustellen grenzt an gewissenlose Ausbeutung des Vertrauens der Leser. Das Reichsaufsichtsamt, dem über jeden Schadenprozeß von den Gesellschaften Bericht erstattet werden muß, würde am besten in der Lage sein, nachzuweisen, wie gering die Zahl der Schadenprozesse überhaupt ist, und wie selten, wenn überhaupt, dabei von Ausbeutung der Versicherten die Rede sein kann. Wenn ich nach den mir über einige große Gesellschaften bekannten Zahlen auf die Verhältnisse der andern schließen darf, so stellt sich die Zahl sämtlicher bei den deutschen Feuerversicherungsaktiengesellschaften jährlich schwebenden Schadenprozesse auf sechzig bis siebenzig, und wenn unter diesen welche sein sollten, bei denen das Wort von der gewissenlosen Ausbeutung angebracht ist, so neige ich auf Grund meiner praktischen Erfahrung stark zu der Vermutung, daß der Versuch der Ausbeutung nicht von der Versicherungsgesellschaft ausgeht; denn nur allzu oft sind es die Versicherten, die bestrebt sind, das Versicherungsverhältnis zu ihren Gunsten gegen den Versicherer auszubenten. Das ist ein heikles Thema, das jedoch gerade solchen leichtfertigen Anschuldigungen gegenüber und gerade jetzt, wo der Gesetzentwurf über den Versicherungsvertrag, auf den wir alsbald noch zurückkommen werden, zur allgemeinen Erörterung steht, nicht unbesprochen bleiben darf.

(Schluß folgt)



Die christliche Mystik und die Religion der Zukunft

(Schluß)



Die weltgeschichtliche Bedeutung der deutschen Mystik ist allen Kundigen klar: Eckhart, Tauler, Suso, die Gottesfreunde, die Brüder des gemeinsamen Lebens haben die Deutschen von dem römischen Zeremonienwesen abgezogen, die Religion aus der Veräußerlichung ins Innere des Gemüts zurückgeführt und die Überzeugung verbreitet, daß man sich ohne priesterliche Vermittlung mit Gott vereinigen und selig werden könne. Den negativen Teil der Aufgabe haben ja die Kurie mit

ihrer Herrschsucht und Habsucht und der Welt- und der Ordensklerus mit ihrer Verderbnis selbst gelöst: der Haß und die Verachtung des Kirchenwesens waren schon in der Zeit, wo die Päpste Ludwig den Bayern zu vernichten strebten, riesengroß in Deutschland, und der päpstliche Bann wurde nicht nur von der gesamten Laienschaft verlacht, sondern auch vom Franziskanerorden und von manchen Dominikanern — zu ihnen gehörte wahrscheinlich Tauler — für unwirksam erklärt und unbeachtet gelassen. Aber die Mystik ergänzte das Zerstörungswerk durch die positive Arbeit der Schaffung einer innerlichen Religion, sodaß die Nordländer (in England wirkten Wycliffe und die Lollharden in diesem Sinne) weder dem Atheismus anheimfielen noch wie die Romanen in der äußerlichen Übung eines innerlich verachteten Religionswesens stecken blieben. Luther hat nur die längst vollzogene Scheidung kirchenrechtlich vollendet und dem neuen Kirchenwesen, das dadurch notwendig wurde, die Form gegeben. Aber weltgeschichtliche Notwendigkeiten vollziehn sich niemals ohne Gefährdung und Verletzung einzelner wichtiger Seiten des Volkslebens. Große Männer wie Eckhart konnten für ihre Person das widersprechendste: die Einkehr in Gott und eine reiche äußerliche Tätigkeit miteinander verbinden. Doch man stelle sich vor, wie ein heutiger Gymnasiast von geringer Begabung die Mahnung, ledig alles Wissens zu sein, befolgen würde! Und wenn der Handwerksgefell vernahm, daß der Mönch, so oft ihn Gott heimsuche, die „Arbeiten“ seines Berufs: Beten, Fasten und Bußübungen, einstellen müsse, sei es auch eine Woche, einen Monat oder ein Jahr lang, mußte er das nicht auch als für seine Handwerksarbeit geltend auffassen? Eine sorgfältige Goldschmiedearbeit ist doch wohl noch weniger bei der Abziehung des Geistes von allen Bildern möglich als Fasten und Beten. Sich eine Verzüdung einbilden, wenn man lieber müßig seinen Phantasien nachhängt oder gar nichts denkend brütet als seine Arme rührt und seine Aufmerksamkeit anspannt, wie leicht ist das, und wie häufig kommt es bei Betschwestern, Betbrüdern und Sektierern heute noch vor! In welchem Umfange die Anklagen begründet waren, die gegen die Brüder und die Schwestern vom freien Geiste erhoben wurden, wird man wohl heute nicht mehr ermitteln können. Aber die damalige Bevölkerung hätte in Einsicht und sittlicher Kraft hoch über der heutigen stehn müssen, wenn sie sich den Satz, daß der wahrhaft Freie nicht sündigen könne, nicht so ausgelegt hätte, wie es der sinnlichen Natur des Menschen am besten paßt. Eckhart bezeugt selbst in einer Stelle, die wir angeführt haben, daß diese falsche Deutung vorgekommen ist, und der Mystiker Johannes Ruysbroek (1293 bis 1381) führt unter den verschiedenen Klassen von Menschen, die eine falsche Mystik lehrten, auch solche auf, die sich für sündelos halten und glauben, es sei ihnen gestattet, alles zu tun, was ihnen beliebt; ferner solche, die sich rein passiv verhalten und nur Werkzeuge Gottes sein wollen. Wenn Menschen gewöhnlichen Schlags es überhaupt über sich gewinnen, eine Predigt pantheistischer Mystik aufmerksam anzuhören, dann ziehn sie je nach dem Grade ihrer natürlichen Lebhaftigkeit oder Trägheit entweder libertinische oder quietistische Folgerungen daraus. Verständige Obrigkeiten werden darum solche Bewegungen immer bekämpfen. Man mag die Barbarei beurteilen, womit die Brüder vom freien Geiste wie andre wirkliche oder ver-

meintliche Ketzer verfolgt, gemartert und hingerichtet worden sind, man mag es ungerechtfertigt finden, daß die Verfolgungen auf die frommen Genossenschaften ausgedehnt wurden, die man Beghinen oder Begharden nannte, mit der Unterdrückung solcher Sekten an sich hat die mittelalterliche Kirche nur ihre Pflicht als Obrigkeit erfüllt.

Nicht alle Mystiker ließen sich vom „Überschwang“ ihrer gottliebenden Seelen so weit hinreißen wie Eckhart. Tauler predigte vorsichtiger und gab weniger Anlaß zu Mißdeutungen, und dem liebevollen und liebenswürdigen Heinrich Suso stellt Görres das Zeugnis aus, er habe als gewandter Steuermann die Klippen des Pantheismus zu umschiffen verstanden. Von diesem Suso wollen wir doch einen Ausspruch anführen, der ihn als einen Seelenbruder des Franz von Assisi charakterisiert. „Herr, du weißt, daß mir dieses von meiner Mutter Leibe eigen ist, daß ich ein mildes Herz gehabt habe alle Tage. Ich sah nie einen Menschen in Leid oder Betrübniß, ich hatte denn ein herzliches Mitleid mit ihm. Alle, die je traurig oder beschwert zu mir kamen, die fanden etwas Rates, daß sie fröhlich und wohl getröstet von mir schieden; denn mit den Weinenden weinte ich, mit den Trauernden trauerte ich, bis ich sie mütterlich zu sich selbst brachte. Das müssen mir alle meine Gefellen bekennen, daß von mir selten gehört ward, daß ich je eines Bruders Sache schlimmerte mit meinen Worten, sondern aller Menschen Sache besserte ich, soferne ich konnte; der Armen Vater hieß ich, aller Gottesfreunde besondrer Freund war ich. Doch ich will geschweigen der Menschheit; denn selbst aller Tierlein und Vöglein und Gottes Kreatürlein Mangeln und Trauern, so ich das sah und hörte, so ging es mir an mein Herz, und ich bat den obersten milden Herrn, daß er ihnen hülfte. Alles, was im Erdreich lebt, das fand Gnade und Mildigkeit an mir.“ Nehmen wir hinzu, daß dieser allermildeste Mann mit der grausamsten Askese gegen seinen eignen Leib gewüthet, zum Beispiel sechzehn Jahre lang ein innen mit Nägeln besetztes Unterkleid und ähnliche Handschuhe getragen und auch des Nachts nicht abgelegt, als Nachtlager eine alte Tür und darauf ein mit Nägeln besetztes Kreuz benutzt hat, auf das er die ausgebreiteten Arme befestigen ließ, so sehen wir zwar daraus, wie mächtig die kirchlichen Vorstellungen auch noch auf die verinnerlichten Gottesfreunde wirkten, zugleich aber, daß die Zartheit, Innigkeit und leidenschaftliche Liebe dieser gemütsreichen und gemüts tiefen Menschen nicht in weichliche Gefühlschwelgerei ausgeartet, sondern durch wunderbare Willensenergie gezügelt und dem Gemeinwohl dienstbar gemacht worden ist.

Aber solche Ausnahmenaturen, solche religiöse Heroen und Genies können unmöglich sehr zahlreich gewesen sein, und das oben über die unausbleiblichen Wirkungen einer schwärmerischen Mystik aufs Volk Gesagte gibt schon auf die Frage, ob Meister Eckharts Mystik die Religion der Zukunft werden könne, ein klares und entschiedenes Nein zur Antwort. Denn wenn von der Religion der Zukunft geredet wird, kann doch nur die Volksreligion gemeint sein, da es den einzelnen und kleinen Gesellschaften von Geistesaristokraten jederzeit unverwehrt bleibt, sich die Religion zurechtzumachen, die sie brauchen, sodas sie nicht nötig haben, auf die Ergebnisse einer zukünftigen Entwicklung zu warten. Für die Massen taugt keine andere Religion als die der Leute, die Meister Eckhart ver-

irte nennt, die auf ihrem Fleck sitzen, ihr Brot essen und Gott dienen wollen. Noch dazu steht seine Religion im schroffsten Widerspruch sowohl zu der heute herrschenden Lebensströmung wie zu der wissenschaftlichen Psychologie unsrer Zeit. Der Sinn der heutigen Menschheit ist ganz und gar auf äußerliches Tun und Wirken, auf Umgestaltung und Benutzung der materiellen Welt gerichtet, und die Gesellschaftsordnung zwingt jeden dazu, an diesem Tun und Wirken teilzunehmen, ihm die ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden und mit Anspannung aller Kräfte, aller Muskeln oder Nerven obzuliegen. Nur die weit geringern Ansprüche der mittelalterlichen Welt an die Leistungen und an die äußerliche Erscheinung des Menschen, die Schätzung der Armut, von der heute das Gegenteil gilt, und das allgemein verbreitete Institut des Mönchtums, das tausenden Mittellosen ein Dasein ohne Arbeit ermöglichte, konnte das mystische Ideal nicht bloß aufkommen, sondern allgemein verehrt werden lassen. Was aber die moderne Wissenschaft betrifft, so meinen wir noch nicht einmal die Psychologie ohne Seele, wie sie nicht bloß von den Biologen Häckelscher Richtung, sondern auch von Herbert Spencer, Wilhelm Wundt und deren Jüngern gelehrt wird, sondern nur die von den englischen Sensualisten begründete und heute von keinem Manne der Wissenschaft mehr bezweifelte Lehre, daß nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu, und daß unser ganzes Seelenleben aus den von außen aufgenommenen Bildern und den mit diesen vorgenommenen Operationen besteht, sodaß also in der Tat Meister Eckhart den Lauf der Natur hat umkehren wollen, wie ihm schon seine Zeitgenossen vorgeworfen haben; woraus wir, nebenbei bemerkt, erkennen, daß es keine funkel-nagelneue Wahrheit war, was Locke und Hume entdeckt haben.

Und dennoch hat Meister Eckhart sowohl gegen die moderne Wissenschaft wie gegen die moderne Praxis Recht gehabt, und wir müssen darum seine Auferweckung als ein Verdienst anerkennen, mit der Einschränkung freilich, daß nur die wissenschaftlich Gebildeten von der Wahrheit, die er predigt, den richtigen Gebrauch zu machen befähigt sind. Theoretisch genommen ist sie dieselbe, die Kant als Apriorismus, Kategorienlehre und Autonomie der Vernunft verkündet hat. Es ist wahr: nichts findet sich als wahrnehmbares Objekt in unsrer Seele, das wir nicht von außen mittelbar oder unmittelbar empfangen hätten. Aber dieses Empfangen wäre gar nicht denkbar, wenn nicht ein aufnehmendes etwas, ein jemand, ein Subjekt vorhanden wäre. Ein Gewimmel von Vorstellungen ohne einen Vorstellenden, von Empfindungen ohne einen Empfindenden, von Gedanken ohne einen Denkenden, von Bestrebungen ohne einen Vollenden ist undenkbar, ein Unding. Dagegen ist eine Seele ohne Erfahrungsinhalt zwar ebenso wie ein einzelnes und darum qualität- und wirkungsloses Atom unvorstellbar, aber wie dieses nicht bloß denkbar, sondern eine Denknotwendigkeit. Nicht auf diesem naturphilosophischen Wege, sondern durch ihr gesundes starkes Ichgefühl sind die Mystiker in die Übertreibung hineingeraten, zu ihrem wahren Dasein gelange die Seele erst durch ihre Befreiung von allem Erfahrungsinhalt. Ihr Lebensgefühl überzeugte sie: alle diese Bilder sind noch nicht mein Ich; ich bin mehr als sie; mein Ich ist ihre unzerstörbare, ewige Wurzel und geht nicht mit ihnen zugrunde. Und in unsrer Zustimmung zu

diesem Bekenntnis liegt zugleich die Anerkennung, daß unser heutiger Zustand der Zerstreuung und Veräußerlichung etwas unnatürliches und ungesund ist. Noch unnatürlicher und namentlich für junge Personen ungesund ist freilich die vorzeitige und die übermäßige Sammlung, besonders wenn gewöhnliche Menschen zu erzwingen versuchen, was die großen Mystiker nach ihren eignen Versicherungen erlebt haben: Zustände der Ekstase. Aber so weit soll sich jeder Mensch von Zeit zu Zeit sammeln, daß er weder ein bloßer photographischer Apparat für die Aufnahme eines Gewirrs immer wechselnder Bilder, noch eine bloße Arbeitmaschine wird, noch in einem ununterbrochenen Rausche sinnlicher Genüsse und gesellschaftlicher Zerstreuungen dahintaumelt, sondern bewußtes Ich, Mensch, Persönlichkeit bleibt. Das läßt sich jedoch wiederum für die Masse nicht auf dem von Eckhart gezeigten Wege erreichen, dadurch, daß man auf die Heimsuchung Gottes wartet und wenn sie eintritt, eine Woche, einen Monat oder ein Jahr lang in Gott ohne Bilder lebt — ein Zustand, von dem wir gewöhnlichen Menschen gar keine Vorstellung haben, sondern nur dadurch, daß man in regelmäßigen Erholungspausen aus der Zerstreuung zu sich kommt, die Bilder und die Tätigkeiten auf sich bezieht, sich ihres Zusammenhangs mit dem eignen unteilbaren Ich bewußt wird, sie als eigne Zustände und Erlebnisse empfindet und sich auf ihren vernünftigen Zweck besinnt. Und dieses Menschentum allen zu sichern, dazu gibt es kein besseres Mittel als die christliche Sonntagsruhe und Sonntagsfeier. Die Notwendigkeit einer solchen Korrektur des modernen Lebens und Denkens den Denkenden klar zu machen, dazu kann die Lektüre der alten Mystiker viel beitragen, aber in den Köpfen der nicht wissenschaftlich Gebildeten würde die Redeweise eines Eckhart nur Verwirrung anrichten; diesen muß das Ergebnis solcher Lektüre und Erwägungen in einer auf ihre Fassungskraft berechneten Form vermittelt werden.

Denn nicht jede Art von Vermittlung ist zu verwerfen. Verwerfen müssen wir die heidnische Vorstellung, die schon in die Urkirche eingedrungen, von der Hierarchie dann im hierarchischen Interesse gepflegt und ausgebildet worden ist, und die sich sowohl in der römischen wie in der griechischen Kirche tief eingefressen hat: daß die Symbole des Kultus nicht bloß Symbole, sondern Zaubermittel seien, und daß das Heil der Seelen von Sprüchen und Verrichtungen der Priester abhängt, denen Gott, ebenfalls wieder durch eine priesterliche Verrichtung, also durch ein Zaubermittel, magische Gewalt verliehen habe. Augustinus, der soviel getan hat zu der damals geschichtlich notwendigen Befestigung und Ausgestaltung des Kirchenwesens, hat doch im tiefsten Innern seines erleuchteten Geistes an der wirklichen Bedeutung der Symbole, der Sakramente festgehalten; das beweisen Aussprüche wie: *Ad quid paras dentem et ventrem? Crede et manducasti!* Und: *credere in eum, hoc est manducare panem vivum; qui credit, manducat.* Es ist das Hauptverdienst der Mystiker, diese Wahrheit wiederbelebt zu haben, und so anstößig unserm verfeinerten Empfinden der grobe Spott Luthers über das Salben und Plattenscheren sein mag, er war nötig, das falsche Priestertum, das die Hierarchie aufgerichtet hatte, in solche Verachtung zu bringen, daß das kalte Blut der Nordländer noch heute in Wallung gerät bei dem Gedanken, man könne ihnen noch einmal zumuten, sich

vor diesem Priestertum verbeugen zu sollen. Die größte aber eben deswegen folgerichtigste Ausgestaltung hat dieser Priesterbegriff in dem unwissenden russischen Popen gefunden, vor dem die Bauern auf dem Antlitz liegen, wenn er ihnen hinter dem Ikonostas den leibhaftigen Gott „schafft,“ und dem sie den Gewandsaum küssen, wenn er ihnen die Sünden vergibt, den sie dann aber Nachmittags, wenn er mit ihnen in der Schenke säuft, seines Priestergewandes entkleiden, um ihn mit gutem Gewissen durchprügeln zu können. Die römische Kirche hat den wahren christlichen Priesterbegriff, wonach jeder Christ, um so mehr jeder Vorsteher, dem andern ein Vermittler leiblicher und geistiger Güter sein soll, niemals ganz preisgegeben, sie fordert auch vom niedern Klerus, daß er die christliche Wissenschaft pflege, ein gutes Beispiel gebe und namentlich die Nächstenliebe übe. Aber sie hat doch auch zugleich eifersüchtig den falschen Priesterbegriff gewahrt, der allen ihren Mitgliedern Ehre und Macht sichern soll, auch dann, wenn ihnen die persönliche Würdigkeit abgeht. Man darf ihr darum noch nicht den guten Glauben absprechen, der sich auf einzelne Stellen des Neuen Testaments und auf eine große Menge von Aussprüchen der Kirchenväter stützt. Das hierarchische Interesse hat bei der Ausbildung der Dogmen, die ihm dienen, nur unbewußt mitgewirkt; und sich von dem alten übermächtigen Vorurteil loszusagen, wird auch den erleuchtetsten katholischen Geistlichen dadurch unendlich erschwert, daß ihnen, zu ihrem eignen großen Unbehagen, die fromme Laienschaft eine abgöttische Verehrung aufdrängt, eine Verehrung, die nicht ihren achtungswerten Personen gilt, sondern ihrem Priesterrock und dem an ihren geweihten Händen haftenden Salböl. Vielleicht wird die Masse niemals auf handgreifliche Bürgschaften für das Dasein und das Wirken Gottes verzichten können, ohne allmählich die Religion selbst zu verlieren.

So dürfte man es denn der römischen Kirche nicht verübeln, wenn sie eine solche Auffassung des Göttlichen beim Volke nur eben duldet; Kinder können eben die Speise der Erwachsenen nicht vertragen. Aber wenn sie zu einer Verständigung mit den Denkenden kommen will, nicht bloß den protestantischen, sondern auch den ihr selbst äußerlich zugehörenden Denkenden, dann darf sie von ihnen nicht das Bekenntnis der nach unserm Wissen und sittlichen Empfinden gotteslästerlichen Lehre fordern, Gott habe die ewige Seligkeit von der Erfüllung ritueller Formen, von Sprüchen und Handbewegungen geweiht, noch dazu manchmal persönlich wenig achtbarer Männer abhängig gemacht. Den richtigen und vernünftigen Begriff von Himmel und Hölle festgestellt zu haben, das gehört auch zu den großen Verdiensten der Mystiker. Solche Wahrheiten müssen, einmal festgestellt, Gemeingut der Kulturwelt werden und dürfen ihrem Seelenleben nicht mehr verblaffen oder gar entschwinden.

Also mit dieser Art Vermittlung haben die Mystiker und die Reformation aufgeräumt; dagegen sind zwei andre Arten nicht zu entbehren. Die Menschheit bedarf einer Institution, die die religiösen Wahrheiten pflegt, weiterbildet, dem Volke in geordneter Weise mitteilt, das religiöse Leben durch passende Einrichtungen erhält und für die Praxis fruchtbar macht. Nicht das kann für Kenner der Geschichte und der Menschennatur in Frage kommen, ob eine solche Institution immer nötig sein werde, sondern nur, ob nicht der Staat zuletzt

auch die im engsten Sinne religiösen Obliegenheiten der Kirche auf sich nehmen wird, wie er ihr nach und nach schon alle weltlichen und gemischten abgenommen hat. Wir halten das zweite für nicht sehr wahrscheinlich. Bei einer dritten Art von Vermittlung handelt es sich nicht um die Entscheidung für oder wider sie selbst, sondern für oder wider den Glauben an sie. Wir stimmen mit den Kirchen darin überein, daß die große Erscheinung des Christentums aus den natürlichen Entstehungsbedingungen, die wir selbst oft dargestellt haben, allein nicht zu erklären ist, und daß es einer außerordentlichen Vermittlung, die durch die geheimnisvolle Person Jesu, bedurft hat, dem Menschengeschlecht diese Wohlthat, in der seine geistige Vollendung beschlossen liegt, zu bringen. Wir zerbrechen uns nicht den Kopf über diese geheimnisvolle Persönlichkeit; wir bescheiden uns bei der Erfahrungstatsache, daß der Anfang alles Seins und Lebens in ein für unser irdisches Erkenntnisvermögen undurchdringliches Dunkel gehüllt bleibt, sodaß uns die modernen Naturwissenschaften diesen Mysterien auch nicht um einen Schritt näher gebracht haben, und wir nehmen das Wunder der Erlösung wie das der Schöpfung und Erhaltung, wie das unsers eignen uns völlig unbegreiflichen Daseins als Geschenk Gottes mit dem gebührenden Danke hin, ohne den unsinnigen Anspruch zu erheben, daß wir es verstehen müßten, wenn wir es annehmen sollten; folgerichtig müßten wir uns weigern zu leben, solange wir nicht einsehen, wie es zugeht, daß wir auf der Welt sind, und daß überhaupt eine Welt vorhanden ist.

Daraus ergibt sich, wie weit wir mit den beiden Herausgebern der Schriften Eckharts und mit dem eingangs erwähnten Wilhelm Bouffet übereinstimmen und wie weit nicht. Landauer schreibt u. a.: „Die christlichen Dogmen und Überlieferungen haben für Eckhart fast nur symbolische Bedeutung, . . . aber es gelingt ihm nicht, zu erkennen, daß diese Vorstellungen überhaupt keine Realität haben.“ Auch wir schätzen die Kirchendogmen, ähnlich den Kulthandlungen, nur als Symbole, aber wir leugnen nicht die Wirklichkeit des Gesinnbildeten. Demnach brauchen wir nicht ausdrücklich zu erklären, wie wir zu dem Sage stehn: „Diese Art Glauben: in der Vergangenheit, an einem bestimmten Orte, sei [der Menschheit] ein für allemal Heil widerfahren, ist nur noch ein armseliges Erdenrest einer gestorbenen Religion; der gestaltende Geist hat sich verflüchtigt; seitdem sind für unsre Orthodoxen alle echten Christen heillose Ketzer.“ Büttner schreibt von Eckhart: „Das mythologisierende Mittlerchristentum der Kirche hinüberzuführen in die schlechthin menschliche Religion Christi, das ist der Sinn seiner Wirksamkeit gewesen.“ Nun, wir haben gezeigt, welche Vermittlung abzulehnen, welche unentbehrlich ist; ein unvermitteltes Menschentum, ein Menschsein, bei dem ein jeder sich selbst schüfe und beseligte, ohne weder Gott noch seinen Mitmenschen noch der Natur die einzelnen Bestandteile seines Daseins und seiner Seligkeit zu danken, ein solches gibt es nicht. An einer andern Stelle schreibt Büttner: „Die an sich ergreifend schöne Mythologie, mit der die Kirche ihre Moralität unterbaut, war im germanischen Geist immer ein Fremdkörper.“ Das ist eine von den Norddeutschen ausgeflügelte Schrulle. Alle unsre heutigen geistigen Schätze sind insofern Fremdkörper im germanischen Geiste, als dieser sie ursprünglich nicht gehabt hat; aber heute gehören die

biblischen Gestalten in weit höherem Maße zur Substanz der deutschen Gemüter als die Götter der Edda und Nibelungen, die man sich an ihre Stelle zu setzen vergebens bemüht. Mit diesem „man“ sind natürlich andre Schwärmer gemeint als die von der Art Büttners und Landauers. Was diesen den Meister Eckhart als einen Apostel des wahren Christentums erscheinen läßt, das ist sein Pantheismus in Verbindung mit seinem Diesseitigkeitsfönn. Beides, besonders das zweite, wird bei ihm nicht so entschieden ausgeprägt gewesen sein, wie sie vorzusetzen, aber man kann nicht behaupten, daß er ihr Lob ganz unverschuldet erlitte. Wir leben jedoch heute nicht in einer Zeit des mystischen Überschwangs, sondern in der Zeit des exakten Denkens, und deswegen müssen wir uns die Konsequenzen der beiden Grundgedanken dieses Versuchs einer Zukunftsreligion klar machen. Diese Konsequenzen fallen sehr verschieden aus, je nachdem man Optimist oder Pessimist ist. Beim Pessimisten gerät der Pantheismus in Kollision mit dem Diesseitigkeitsfönn. Das Glück begehren muß auch er; das Gegenteil kann kein Geschöpf, kein bewußtes Wesen. Ist nun das irdische Dasein unheilbar elend, dann muß seine Aufhebung gewünscht und erstrebt werden, und wenn es ein jenseitiges glücklicheres Dasein nicht gibt, dann war die Welterschöpfung vom Übel, und Gott, sofern man den dummen Urwillen so nennen will, ist kein zu liebendes, kein anbetungswürdiges Wesen, sondern als die Ursache des unendlichen Weltübelß verabscheuungswürdig. Am gelindesten fährt der Pessimist noch beim indischen Illusionismus, d. h. wenn er glaubt, daß es im Grunde genommen überhaupt nichts Substantielles und Reelles gebe, und daß das Dasein eine leere Einbildung, ein wüster Traum sei, von dem nicht einmal angegeben werden kann, wer das eigentlich ist, der es träumt. Der Optimist dagegen, den das sinnliche, das tätige Leben beglückt, mag immerhin glauben, daß dieses sinnliche und tätige Erndasein das ganze Dasein und Gott nur ein anderer Name für das Univerßum sei; aber weil diese Gesamtheit bloß ein Begriff, keine Person ist, kann auch von einem persönlichen Verhältnis zu ihr, kann demnach von Religion keine Rede sein. Und völlig sinnlos ist für einen solchen Diesseitigkeitsmenschen die Zumutung, seine Sinne von der Anschauung der äußern Dinge und seine Kräfte vom äußern Handeln zurückzuziehen und sich in ein Etwas versenken zu sollen, das nach seinem Glauben gar nicht vorhanden ist; eben in der Hingebung an die Außenwelt und in der Einwirkung auf sie findet er ja seine Seligkeit. Wer diese im Diesseits nicht finden kann und dennoch nicht Pessimist werden will, dem bleibt nichts übrig, als an ein Jenseits und an einen Gott zu glauben, der nicht bloß ein anderer Name für die Welt ist.

Die Entscheidung für Pantheismus oder Theismus ist übrigens heute nicht mehr gleichbedeutend mit der Entscheidung gegen oder für die Schöpfung aus nichts. So lange man sich die Materie als einen ungeheuern Lehmklumpen vorstellte, aus dem Sonne, Mond und Sterne, Tiere und Pflanzen modelliert seien, erschien es allerdings als Blasphemie, diesen groben Stoff für einen Ausfluß der Gottheit zu halten, und man mußte deshalb glauben, er sei durch einen Machtßpruch Gottes aus dem Nichts hervorgezaubert worden. Heute wissen wir, daß es das, was man ehemals Stoff nannte, überhaupt nicht gibt; daß

die Materie ein System von Kraftpunkten ist; und da diese unbewußten Kraftelemente gefühllich, einträchtig als ein Ganzes zusammenwirken, so können sie nur Willensäußerungen des einen allumfassenden Urwesens, und dieses muß das einzige Reale, das wahrhaft Seiende sein. Insofern ist die Welt notwendigerweise als eines Wesens mit Gott zu denken. Nur dieses ist die Frage, ob das Urwesen in der Welt aufgeht, oder ob es ein von den Tätigkeiten und Bewußtseinen seiner „Erfulgerationen“ verschiedenes Sein und Bewußtsein für sich behält; nur im zweiten Fall kann von einem gemüthlichen und sittlichen Verhältnis des Menschen zu ihm, von Religion die Rede sein. Wer also mit Eckhart und viel tausend andern die Erfahrung gewonnen hat, daß auf die Dauer weder ein einzelnes Geschöpf noch die Gesamtheit der Geschöpfe beseligen kann, dem bleibt nur die Wahl, ob er die Vernichtung wünschen will, in welchem Falle die „Rückkehr zu Gott“ eine verlogne Phrase ist, oder mit Augustinus rufen will: *inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te*, was aber nur dann Sinn hat, wenn der Ruhende der Person (nicht dem Wesen) nach von dem verschieden bleibt, in dem er ruht.

Bouffet kommt in seiner sehr schönen Betrachtung des Verlaufs der religiösen Entwicklung (von der Religion der Wilden durch die Nationalreligionen, die prophetischen, die Gesetz-, die Erlösungsreligionen zum Christentum) zu dem Ergebnis, daß das Christentum die höchste, die absolute Religion sei, der Begriff einer besondern übernatürlichen Offenbarung jedoch fallen gelassen werden müsse. Es gebe nur eine allgemeine Offenbarung. „Wir sagen also getrost auf der einen Seite: Nirgends in der Geschichte zeigt sich uns ein Ort besondern göttlichen Geschehens, ein göttliches Wirken, das neben dem menschlichen liefe und von diesem zu unterscheiden wäre, alles in ihr ist menschlich. Und wir sagen andererseits: Alles ist göttliches Wirken, die ganze große Geschichte der Menschheit mit ihrem allmählichen Schaffen und Erarbeiten in sich selbst ruhender sittlicher Werte ist zugleich ein Werk Gottes, der stetig die Menschen zu sich emporlockt; und das Zentrale in diesem großen, geistigen Geschehen ist die Entwicklung des religiösen Lebens, hier wiederum das Zentrum die Geschichte des Alten und Neuen Testaments, Ziel und Krone der ganzen Entwicklung aber das Evangelium und die Person Jesu.“ Die Formel: Alles ist menschlich und alles ist göttlich in der Geschichte der Menschheit, unterschreiben wir; ebenso natürlich die Ansicht von der zentralen Stellung des Christentums in der Menschheitsentwicklung. Aber das Wort Zentrum soll doch offenbar nicht die geometrische, sondern eine dynamische Bedeutung haben und sagen, daß Gott im Christentum auf eine andre und höhere Weise wirke als etwa in Umwälzungen der Staaten, daß ihm diese nur Mittel seien für die höhern Zwecke, die er in der religiösen Erhebung der Seelen erreicht. Damit hat Bouffet selbst die Behauptung widerlegt, daß sich nirgends in der Geschichte ein Ort besondern göttlichen Geschehens und Wirkens zeige.

Wie steht es aber endlich um die Kernfrage unsers Themas? Gehört nicht die ganze Mystik in die Pathologie? Sind nicht alle angeblichen mystischen Erscheinungen und Erlebnisse leere Einbildungen von Hysterikern? Hume sagt schon von der gewöhnlichen religiösen Andacht, alle Frommen

täuschten sich in Beziehung darauf, sie bildeten sich nur ein, Andacht zu haben; da wir keine Vorstellung von Gott hätten, so könnten wir auch kein persönliches Verhältnis zu ihm gewinnen und keinen Verkehr mit ihm pflegen. In Beziehung auf den sentimentalischen Verkehr mancher gewöhnlicher Christen mit Gott im Gebete wird Hume Recht haben; die Liebesbeteuerungen, die sie an Gott richten, sind eingelernte Gebetbuchphrasen. Aber vor dem Welterschöpfer, Weltregierer und Erlöser Ehrfurcht hegen, seine Macht und sein Walten bewundern und sich mit Bewußtsein seinem Willen unterwerfen, in die von ihm gesetzte Weltordnung einfügen, das kann auch ein ganz nüchterner, verständiger Mensch, und soweit kann jeder ein persönliches Verhältnis zu dem gewinnen, den wir freilich nicht an sich, sondern nur aus seinen Werken kennen. Was dann die mystischen Erscheinungen betrifft, so dürfen wir die allermeisten von denen, die in Legenden erzählt werden, selbstverständlich auch den ganzen modernen Spiritisten- und Okkultistenwindel, teils für Betrug, teils für natürliche Wirkungen krankhafter Zustände halten, und auf sehr viele wird der zynische Witz passen, mit dem Kant die Visionen Swedenborgs verspottet hat. Aber wenn wir Männern und Frauen begegnen wie dem Franz von Assisi, der Katharina von Siena, dem Meister Eckhart, dem schwäbischen Pfarrer Blumhardt, die heroische Tugenden geübt und eine großartige gemeinnützige Tätigkeit entfaltet haben, von denen manche eine weltgeschichtliche Bedeutung in Anspruch nehmen dürfen, so wäre es verwegen, wenn wir ihren geheimnisvollen Verkehr mit Gott, von dem sie sprechen, für Hysterie, Halluzination oder gar für Lüge erklären wollten. Solchen Erscheinungen gegenüber fragen wir mit dem Meister Eckhart: Kennst du denn, o Mensch, alle Kräfte, die Gott in die Menschennatur gelegt hat? Wer vermag es, auch nur einen musikalischen Wunderknaben aus dem Keimplasma seiner Eltern zu erklären? In außergewöhnlichen Menschen entfaltet eben Gott eine außergewöhnliche Wirksamkeit. Warum sollen wir nicht annehmen, daß er einzelnen Auserwählten die Fähigkeit verleihe, auf Augenblicke hinter den Vorhang zu schauen, der uns andern, den gewöhnlichen Menschen, die übersinnliche Welt zeitlebens verbirgt, damit jene durch die Begeisterung, mit der sie von dem Erlebten sprechen, in den übrigen Menschen den Glauben an diese übersinnliche Welt stärken?



Die Kamorra Neapels

Von Paul Baumgarten

(Schluß)



ast jeder dieser jungen Verbrecher hat einen Kamorristen, der sich seiner annimmt, ihn „erzieht,“ indem er ihn in die verschiedenen Arten des Diebstahls, des Raubes, der Hantierung mit Messer, Dolch und Revolver usw. nach und nach einweihet. Erscheint diesem Kamorristen die Erziehung soweit fortgeschritten, daß der giovanotto in die zweite Klasse der niedern Kamorra aufsteigen kann, so wird wiederum auf Antrag des giovanotto eine Versammlung einberufen. In dieser